

Eröffnungsrede zur Ausstellung „Rudolf Schoofs – In Memoriam“ 9. Oktober 2009 in der Galerie Epikur Wuppertal

Diese Ausstellung mit einer Vielzahl an Zeichnungen und einigen Leinwänden aus vier Jahrzehnten gibt einen umfassenden Einblick in das Werk des Künstlers Rudolf Schoofs, der am 28. Juli dieses Jahres im Alter von 77 Jahren nach schwerer Krankheit starb. So blicken wir nun zurück auf das Œuvre von den frühen sechziger Jahren bis 2006 des ehemaligen Professors an den Kunstakademien Karlsruhe und Stuttgart. Und dabei können wir die stilistische Entwicklung Schoofs nachvollziehen. Ich werde in erster Linie auf die Zeichnungen eingehen, bilden sie doch den Schwerpunkt dieser Ausstellung.

Die Grundlage seines künstlerischen Schaffens bildet die informelle Malerei der Nachkriegszeit. Seine Darstellungen wandeln sich dann von der fast gegenständlich wirkenden Figur zu gänzlich ungegenständlichen Bildfindungen, die Figur, Landschaft und Raum miteinander verknüpfen.

Dabei formen sich die frühen Akte aus zarten Linien, deren lockere Kontur kaum das Gespinnst an Binnenzeichnung zu halten vermag. Im lockeren, flüchtigen Strich lässt sich die Bewegung der zeichnenden Hand des Künstlers nachverfolgen, wie sie einst über das Blatt eilte und die Figur entstehen ließ. Daher ist der Betrachter gefordert, die schnell gesetzten Linien in der Imagination zu verbinden und aus den andeutenden Strichen die Form im Geiste entstehen zu lassen. Damit setzt sich die Vorstellung von Bewegung und Wandel in der Linien-zuordnenden und -zusammenfügenden Phantasie des Betrachters fort.

Die späteren Zeichnungen unterscheiden sich sehr. Kräftige und auch farbige Konturen wechseln sich mit dünneren Strichen ab. Was daraus entsteht, sind abstrakte Darstellungen, die aber noch an die Vorstellung einer Figur erinnern. Hinzu kommen die immer stärker hervortretende Darstellung von Landschaft, Architektonisches, Vegetables, die Verbindung von Figur und Raum. Die verdickten Linien wirken dabei schwer im Vergleich zu den locker gezogenen Strichen der früheren Zeichnungen.

Das Ziel von Rudolf Schoofs war es nicht, etwas Sichtbares abzubilden, sondern seine Arbeiten beinhalten immer den Prozess einer Neufindung. Daher spielt die Vorstellung von Bewegung und Wandel als unabgeschlossener Vorgang sowohl beim Zeichnen als auch dann später bei der Betrachtung eine so große Rolle. Mit der Bewegung der Hand des Künstlers

haben sich die Linien über das Blatt verteilt. Diese scheinen weniger einem logischen System, d. h. einem logisch geplanten und rational begründbaren Gedanken zu folgen, als dass sie einem Bewegungsimpuls entsprungen sind. Nur so kann freilich etwas völlig Neues, eine originelle Bildfindung, entstehen. Das Auge des Betrachters folgt ihrem Lauf, versucht Lücken zu schließen, ist im Sehprozess nie an einem Ende angelangt. Dabei dürfen wir den Zeichnungen jedoch nicht unsere subjektiven Vorstellungen aufzwingen, sondern wir müssen offen dem gegenüber sein, was wir tatsächlich sehen können. Sicherlich haben die Landschaften Schoofs ihre Basis in der sichtbaren Wirklichkeit. Aber endgültig entstehen sie erst im Akt des Malens, wenn der Stift über das Blatt fährt, Striche setzt, Elemente mit Schraffuren betont, Formen zueinander in Beziehung bringt. So entsteht eine ästhetische Erfindung, in der Suche nach dem unbekanntem Neuen unterscheidet sich die Bildwirklichkeit im Resultat von der äußeren Wirklichkeit. Das Spiel der Linie dient nur der Annäherung, außerbildliche Eindrücke werden darin lediglich reflektiert. In der Konsequenz haben fast alle Arbeiten keinen Titel. Manch Einer mag sich über die fehlende Hilfestellung des Künstlers ärgern. Aber wie sollte man diese Neufindungen auch bezeichnen, die zudem noch in Bewegung, also in einem Prozess, zu sein scheinen? Denn was es bisher nicht gab, dafür gibt es folgerichtig auch keinen Namen. Die Bildwerdung eines zuvor Unbekanntem lässt sich nicht mit Sprache benennen. Es sind Darstellungen von Landschaft und Raum in einem ganz allgemeinen Sinn, wobei sich diese Assoziationen ohne vorweg geplante Intention im Prozess des Zeichnens ergeben. Ohne laute Farbigkeit umschreibt und beschreibt die Linie Ungegenständliches, das gebaut und konstruiert erscheint, jedoch nicht nach einem außerbildlichen Plan.

Rudolf Schoofs hat sich ganz der Linie verschrieben, er folgt seinem körperlichen Impuls, bewegt den Stift mal tastend, dann wieder kräftig und bestimmt. Und wir verfolgen gebannt dieses Spiel der Linien, beobachten, wie aus lockeren, zarten Strichen und dann wieder aus flüssigen Linienzügen Formen im Bildwerdungsprozess entstanden sind, die Figürliches oder Landschaftliches, zumindest aber Organisches andeuten. Vor allem aber machen wir die Erfahrung des Sichtbarwerdens von Form, die über das bereits Vorhandene, Bekannte, Zuzuordnende hinaus geht und eindeutige Benennbarkeit vermeidet.

Nina Hartgenbusch, M.A.